

Full House – Alle unter einem Dach!

Sabine Both, Jahrgang 1970, lebt und arbeitet als freie Autorin in Neuss. Eine rabaukige Kindheit, eine rebellische Pubertät und ein paar turbulente Jahre als Sozialarbeiterin haben genügend Stoff für jede Menge frecher Jugendromane angehäuft. Wenn Sabine Both gerade nicht auf den Spuren frisch verliebter Mädchen oder hormongesteuerter Jungen ist, küsst sie ihre Zwillinge, beackert ihren Garten und bekocht ihre Freunde.




Mehr über unsere Autoren und Illustratoren unter:
www.planet-verlag.de

Sabine Both

**FULL
HOUSE**

**Alle unter
einem Dach!**

PLANET!

Für meine Familie und mein Rudel   

Das ist meine Familien-WG:



Bauer Fritz



Neo (15)



Raya's Tochter Mia (13)



Sophie (11)



Ronny (11) und Lea (5)



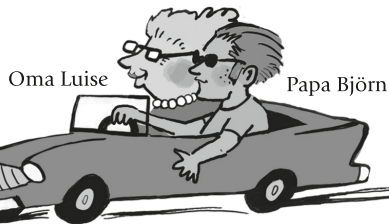
Raya + Mama Anne



Papa John



Mama Mette
Baby Max (im Bauch)



Oma Luise

Papa Björn



Erst einmal das Wesentliche: Ich bin Sophie, elf Jahre alt, blond, nicht groß, nicht klein, nicht dick, nicht dünn, mein Gesicht ist voller Sommersprossen, und wenn man meine Eltern fragt, gibt es nichts, in das ich nicht meine Nase stecke. Wieso auch? Ohne mich läuft schließlich nichts. Jedenfalls nicht so, wie ich es will. Meine Klassenkameraden sagen manchmal, ich will es komisch. Nicht so wie die meisten. Aber ich bin auch nicht wie die meisten. Das wäre mir viel zu langweilig! Ich bin nur ich. Und deshalb hab ich auch darauf bestanden, dass Mama und Papa weiter zusammen mit mir unter einem Dach wohnen. Auch wenn sie sich nicht mehr lieben. Zumindest nicht so, wie Eltern sich normalerweise lieben. Mit Zungenküssen und Schlafzimmer abschließen – so wie sie sich früher geliebt haben. Jetzt sind sie eben Freunde. Zwar welche, die ziemlich oft streiten, aber auch solche, die zusammen lachen. Ich fände es blöd, immer zwischen den beiden hin- und herpen-



deln zu müssen. Wie Lilli. Die wohnt die halbe Woche bei ihrem Papa, die andere Hälfte bei ihrer Mama. Und ständig vergisst sie ihre Mathehefte bei einem der beiden und steht ohne Hausaufgaben da. (Gerade denke ich: Vielleicht ist das aber auch eine verdammt gute Ausrede. Arme Scheidungskinder haben bei Lehrern einen Bonus, den ich damit natürlich verspielt habe – verdammt!)



Mama und Papa nennen unsere Familie neuerdings Wohngemeinschaft. In so was haben sie schon in ihrer Studentenzeit gewohnt. Damals muss es allerdings ganz schön schiefgelaufen sein. Mama erzählt, in Papas Wohngemeinschaft konnte man sich vor lauter Bierflaschen und Pizzakartons nicht mehr fortbewegen. Und Papa erzählt, in Mamas WG hat es immer Streit wegen des Putzplans gegeben. Und darüber, ob eine Getreidemühle oder ein CD-Player aus der Gemeinschaftskasse gekauft wird. Aber jetzt bin ich ja da, um zu verhindern, dass wieder etwas schief läuft.



Ich stehe gerade übrigens vor der Wohngemeinschafts-Haustür und habe einen abartigen Hunger. Zum Glück riecht es schon nach Essen. Irgendwas mit Fleisch. Genau mein Ding! Ich schließe auf, werfe den Rucksack in die Ecke und stürme in die Küche.



Da ist sie, meine WG. Papa mit Laptop. Den schleppt er überall mit hin. Gerade thront er auf dem Teller. Mama steht am Herd und rührt in etwas.



»Seid begrüßt, liebe Eltern!«, schmettere ich. Und gleich darauf: »Hunger!« Ich drücke Mama und Papa einen Kuss auf die Wangen. Erst dann sehe ich, dass für fünf gedeckt ist. Das kann nur eins bedeuten: Raya und Mia essen mit uns.

»Schon wieder die?«, nörgle ich.

»Raya und ich müssen nachher noch was besprechen. Da dachte ich, es wäre doch nett, wenn sie und Mia zum Mittagessen kommen«, sagt Mama. Und zu allem Überfluss: »Dann kannst du doch gleich schön mit Mia spielen.«

Zur Erklärung: Raya ist Mamas neue beste Freundin. Die hat sie in einer Schwitzhütte kennengelernt. Schwitzhütten haben die Indianer erfunden. Man setzt sich rein, es wird Feuer angemacht, man schwitzt wie blöd, und kurz bevor man ohnmächtig wird, hat man Offenbarungen.

Mama ist offenbart worden, dass sie bisher einen ganz falschen Weg eingeschlagen hatte. Was Papa angeht. Was Essen angeht. Was ihr Inneres angeht. Zum Glück nicht, was mich angeht. Und Raya, die schon länger in Schwitzhütten abhängt, hilft Mama jetzt dabei, den richtigen Weg zu finden. Mia ist Rayas Tochter, dreizehn, rabenschwarz angezogen und wohl komplett ohne Gesichtsmuskeln ausgestattet. Ich habe sie noch nie lächeln sehen. Alles an ihr hängt nach unten und verströmt Welt-





untergangsstimmung. Und Mama weiß ganz genau, dass Mia weder spielt noch redet noch versichert hat, dass sie mich nicht bei Gelegenheit mit dem Riesenstachel, der ihr Ohrläppchen durchbohrt, aufschlitzen wird. Sie hasst mich genau wie ich sie. Aber Mama verschließt vor dieser Tatsache hartnäckig die Augen. Auch das dritte, das sie unsichtbarerweise auf ihrer Stirn vermutet.



Ich strahle stummen Protest aus.

»Nun sei nicht so«, säuselt Mama.

»Wie bin ich denn?«

»Du bist mein liebes Mäuschen«, schleimt sie und setzt den »Tu es mir zuliebe«-Blick auf.

»Und was bekomme ich dafür?«

Es ist schon so einiges für mich dabei herausgesprungen, dass ich mich mit Buch in die eine Zimmerecke gesetzt habe, Mia sich mit iPhone in die andere.

»Ganz was Feines. Nach einem Rezept von Raya. Geräucherten Tofu«, sagt Mama.

Reingefallen! Es riecht wie Fleisch, es sieht sogar ein bisschen aus wie Fleisch, aber es schmeckt wie gegrillte Schuhsohle. Ich mache das passende Geräusch.

Papa schaut von seinem Laptop auf und mischt sich ein. »Du musst nicht mit ihr spielen, wenn du nicht willst«, sagt er. »Und du kannst dir auch ein Brot schmieren. Wenn du mir eins mitschmierst.«

Auf die Plätze, fertig, Zoff! So läuft das in unserer WG.





Papa kreuzt Mamas neu eingeschlagenen Weg, wann immer er kann. Aber diesmal wird nichts draus. Es klingelt. Mama hechtet zur Tür, als stünde der Weihnachtsmann davor.

So sieht eine Begrüßung zwischen Mama und Raya aus: Sie strecken die Arme aus, bleiben aber vorerst so voreinander stehen und strahlen sich an. Dabei spüren sie angeblich die Aura des anderen. So ein regenbogenfarbenes Ding, das um einen herumwabert. Dann liegen sie sich in den Armen. In Kontakt gehen, nennen sie das. Dabei spüren sie Körper, Geist und Seele ihres Gegenübers. Danach sehen beide aus, als wären sie schwachsinnig.

Mia betrachtet das Ganze mit verschränkten Armen und macht ein Gesicht, als plane sie Bombenattentate.

Papa klappt den Laptop zu, beugt sich zu mir und sagt mit gesenkter Stimme: »Heute Abend gehen wir mit Mette, Lea und Ronny essen. Da gibt es richtiges Fleisch.«

»Und das ist geheim?«, flüstere ich zurück.

»Nein.«

»Und wieso flüstern wir dann?«

Papa zuckt mit den Schultern. Aber irgendwie sieht er aus, als wisse er ganz genau, wieso er so heimlich tut. Er will es mir nur nicht verraten. Das Essengehen mit Mette und ihren Kindern kann es jedenfalls nicht sein. Es ist schließlich nicht das erste Mal. Normalerweise essen





wir bei Mette. Die darf nämlich nicht zu uns (so steht es in den WG-Regeln, die Mama sich ausgedacht hat), aber Papa darf natürlich zu Mette und ich darf mit. Mette ist Papas neue Freundin. Nicht irgendeine Freundin. Sondern *die* Freundin. Mit Zungenküssen und Schlafzimmer abschließen – sogar tagsüber. Mette ist nett. Sie arbeitet als Ärztin im Krankenhaus. Einmal hat sie mich verbunden, als ich auf die Knie gefallen bin. Das hat sie ganz passabel gemacht. Und ihre Kinder Lea und Ronny sind auch in Ordnung. Lea ist fünf und kann einem manchmal echt Löcher in den Bauch fragen. Ronny ist genauso alt wie ich, aber einen halben Kopf kleiner. Er spielt nicht Fußball, sammelt Käfer, könnte sich, wenn es nicht verboten wäre, in Papas Computer hacken und will sich nicht prügeln, weswegen er oft verprügelt wird.

Die Aussicht auf Fleisch mit Mette, Lea und Ronny macht es etwas besser, dass jetzt Raya in die Küche rauscht. Sie rauscht immer. Wegen der Gewänder aus Afrika, die sie trägt. Hinter ihr kommt Mia reingeschlurft. Die Temperatur im Raum sinkt augenblicklich um einige Grad ab.

»Setzt euch!« Mama macht einen auf gute Laune und schiebt Mia neben mich. Mia holt iPhone und Kopfhörer hervor und daddelt wer weiß was. Papa muss den Platz räumen. Raya sitzt jetzt neben Mama. Und den Laptop vom Tisch nehmen muss Papa auch. Wegen des Elektrosmogs.





Was ungerecht ist, weil Mia am Tisch daddeln darf. Papa sticht allerdings auch nicht mit seiner Gabel zu, wenn er was verboten bekommt. Bei Mia wäre ich mir da nicht so sicher.

Mama tischt auf. Ich nehme einen Bissen – geräucherter Tofu schmeckt scheußlich! Raya und Mama finden es köstlich. Ich hole Brot, Aufschnitt und Butter und schmiere Brote auf der Küchenablage. Dabei überlege ich mal wieder, wie ich Raya und Mia von Mamas neuem Weg abdrängen könnte, und denke an Fleisch. Und daran, dass ich heute Abend vielleicht herausbekomme, wieso Papa aussieht, als hätte er eine schwere Prüfung vor der Brust.





Mette ist genauso schräg drauf wie Papa. Beide sehen aus, als müssten sie mal dringend aufs Klo. Sie werfen sich Blicke zu. Nicht die entzückten wie sonst. Eher eindringliche, vielsagende. Vielleicht telepathieren sie. Von Aura zu Aura. Jedenfalls rückt keiner von beiden raus mit der Sprache. Sie sind so verdreht, dass sie nicht mal merken, dass Lea ihre Spaghetti zu wilden Mustern auf der weißen Tischdecke drapiert. Der Kellner hat es schon gesehen, aber nichts gesagt. Er hofft auf ein dickes Trinkgeld.

»Was haben die?«, frage ich Ronny leise.

Er schaut mich an wie ein Auto. »Haben die was?«

»Das sieht ein Blinder mit Krückstock. Und das spürt man doch auch. Spürst du nichts?«

Ronny schüttelt den Kopf.

Mama sagt immer, Männer sind emotional unterbelichtet. Ich hab mal gehört, dass es Menschen gibt, die total viel wissen, aber nicht so gut im Fühlen sind. Autis-



ten heißen die. Manchmal denke ich, Ronny ist so einer. Er weiß zum Beispiel, wie viele Einwohner jede Hauptstadt auf der ganzen Welt hat. Er weiß lauter Sachen, die kein Mensch jemals braucht. Und kriegt nichts mit, das nicht schwarz auf weiß in einem Buch steht.

Ich erkläre es ihm: »Die haben was ausgeheckt, was sie uns heute sagen wollen. Vielleicht trennen die sich.«

Mama und Papa waren ähnlich schräg drauf, als sie mir damals gesagt haben, dass sie sich trennen. Dabei war mir das schon längst klar. Weil es keine Zungenküsse mehr gab und keine abgeschlossene Schlafzimmertür. Dafür durcheinanderes Bettzeug im Gästezimmer.

»Sie sehen nicht aus, als wollten sie sich trennen«, sagt Ronny mit einem Blick zu Mette und Papa.

Tatsächlich. Sie küssen. Schrecklich, dieses Verliebtsein. Als das angefangen hat, war Papa schier unerträglich. Dauernd hat er fürchterlich schmalziges Zeug gesungen. Und dann hat er mich hochgehoben, im Kreis herumgeschleudert und gemeint, er tanzt mit mir in den Himmel hinein.

Ich hab gedacht: Wer ist dieses Wesen und was hat es mit meinem Papa gemacht? Ich mag meinen schusseligen, wortkargen Träumerpapa viel lieber.

»Heiraten vielleicht«, flüstere ich.

Ronny sieht mich kopfschüttelnd an. »Verheiratete wohnen doch zusammen!«





Da hat er auch wieder recht. Papa wohnt in meiner WG. Und Mette wohnt in einer WG mit Ronnys Papa und dessen Mutter, also Ronnys Oma. Die wird da dringend gebraucht, weil Mette immer schrecklich viel arbeiten muss, weil es so schrecklich viele Notfälle in Krankenhäusern gibt.

»Was ist es dann?«, wispere ich.

»Vielleicht haben sie noch Hunger. Ich habe jedenfalls noch Hunger.«

»Ich auch.« Nach der Tofu-Diät am Mittag knurrt mein Magen selbst nach einer Portion Gyros mit Pommes wie verrückt. Ich brauche mindestens drei Nachtische. Oder vier.

Der Kellner kommt an den Tisch. Papa und Mette haben fast nichts gegessen. Ich bin nicht schnell genug, um mir ihre Teller geben zu lassen. Der Kellner entfernt sie mit einem Hochgezogene-Augenbrauen-Blick auf das Spaghetti-Kunstwerk von Lea. Ich rufe ihm hinterher: »Mousse au Chocolat, Crêpe und Eisbecher, bitte!«

Ronny sieht mich verdattert an. »Alles für dich?«

»Du siehst doch, dass wir gerade machen können, was wir wollen.« Ich deute zu Lea, die zwar den Teller nicht mehr hat, aber mit den verbliebenen Spaghetti ihren Kopf verschönert. »Die merken nichts heute. Wenn du eine Fünf zu beichten hast oder so was, dann jetzt.«

»Nur Einsen«, sagt Ronny, als müsste er sich dafür ent-





schuldigen. Er sieht sich nach dem Kellner um. »Jetzt ist er weg.«

»Du kannst die Hälfte von mir haben. Und wenn wir mehr wollen, bestellen wir einfach noch was.«

Papa räuspert sich. Ich spüre ganz deutlich, dass er endlich rausrücken wird.

»Kinder«, sagt Papa. »Wir, also Mette und ich, also wir ...« Er schafft es nicht. Sieht Hilfe suchend zu Mette, die übernimmt: »Wir, John und ich, wir, also uns ...« Sie bleibt auf halber Strecke hängen.

»Oh Mann! Raus damit! Oder ich platze!«, jaule ich.

Und da sagen sie es beide wie aus einem Mund: »Wir bekommen ein Kind.«

Krawumm! Ich hab mal kurz das Gefühl, eine Abrissbirne vor den Schädel zu bekommen. Und auch Ronny sieht getroffen aus. Lea ist so mit ihrer Nudelfrisur beschäftigt, dass sie gar nichts mitbekommt.

»Ein bitte was?«, frage ich.

»Ein Baby.«

Also doch nicht verhört. Ich checke Mettes Bauch. Aber da ist rein gar nichts zu sehen. »Und wann?«

»Ich bin in der vierzehnten Woche.«

»Und wann kommt es raus?«

»Wenn alles nach Plan läuft, in sechsundzwanzig Wochen.«

»Das sind ...« Ich rechne.





Aber Ronny kommt mir zuvor. »182 Tage, 4368 Stunden. 262 080 Minuten. Und 15 724 800 Sekunden.«

»Das ist bald!«, fasse ich zusammen. »Und was macht ihr dann damit?«

»Lieb haben!« Papa hat seine Stimme wiedergefunden.

»Und wo?«



Wieder wechseln Papa und Mette Blicke.

»Tja ...«, sagt Papa.

»Na ja ...«, sagt Mette.

»Nudelseiße ist genauso gut wie Haargel«, sagt Lea und dann, als habe sie nur so getan, als bekäme sie nichts mit: »Wenn das Baby kommt, müsst ihr aber zusammenwohnen.« Und nach einem Moment mit krausgezogener Stirn: »Wenn es da ist, bekomme ich dann ein Pferd?«